

gegenseitig überzeugen, daß sie voneinander lernen können: die Christen von der tiefen geistlichen Tradition der Hindus, die Hindus von der objektiven Forschung auf dem Gebiet der Theologie, damit sie auch ihren Glauben entsprechend thematisieren können und zu einem Verständnis der Christen und des christlichen Hintergrundes gelangen. 5. Die Begegnung sollte nicht auf der Ebene zweitrangiger Ähnlichkeiten stehenbleiben. Man sollte die Herausforderung annehmen, auch die Grundoptionen und Grundprinzipien zu vergleichen und gegenüberzustellen und soweit als möglich auch zu integrieren, um so zu einem wirklichen gegenseitigen Verstehen in den jeweiligen Beziehungen zu Gott zu gelangen (Vgl. S. 235). Es geht also nicht so sehr um die Bekehrung des anderen zur eigenen Auffassung, sondern um das gemeinsame Bemühen, in Treue zur eigenen Überzeugung weiter in die Erkenntnis und das Tun der Wahrheit einzudringen, um so letzten Endes eine Begegnung auf höherer Ebene und in größerer Fülle vorzubereiten. Das Buch hat keine Patentlösungen anzubieten, ist aber von dem intensiven Bemühen getragen, den Dialog auf religiöser Ebene zu fördern und auch verschiedene Ansatzpunkte aufzuzeigen, wo in der Hindu-Tradition einerseits und im christlichen Verständnis andererseits fruchtbar ein solcher Dialog geführt werden könnte.

Wien

Anton Vorbichler

FITZGERALD M. / KHOURY A. TH. / WANZURA W., *Mensch, Welt, Staat im Islam*. (Islam und westliche Welt, Bd. 2) (172.) Styria, Graz 1977. Snolin S 160.—, DM 25.—.

Dem 1. Bd. „Moslems und Christen — Partner?“ folgte rasch dieser 2. Bd. Auch er gehört zur literarischen Gattung einer höheren Zeitschrift in Buchform. Die Aufgabe von Zeitschriften ist es doch, kurz und prägnant zu informieren. Dieses Ziel wird am besten erreicht, wenn man verschiedene Sprecher zum gestellten Thema um das Wort bittet. Um den 2. Bd. kurz vorzustellen, bringen wir Autoren und Titel der gesammelten Aufsätze: P. Antes: Der Mensch vor Gott im Islam. — Muhammad S. Abdullah: Die islamische Frau zwischen Tradition und Emanzipation. — Smail Balić: Das Weltverständnis im Islam. — Adel Th. Khoury: Zur Theologie des Gesetzes im Koran. — U. Schoen: Die Gesellschaft im Islam: Theokratie. — Muhammad S. Abdullah: Islam in der Politik und in der modernen Gesellschaft.

Khoury beschränkt sich zwar auf den Koran, zeigt aber gerade dadurch die neuralgischen Punkte islamischen Weltverständnisses auf; denn der Koran, und in seinem Gefolge der orthodoxe Islam, kennt keine Trennung zwischen *lex divina* und *lex humana*. Jedes im Koran ausgesprochene Gesetz ist göttlichen

Ursprungs und kann daher von Menschen nicht geändert werden. Dies ist mit ein Grund für die Erstarrung der islamischen Gesellschaft. Die anderen Autoren sprechen von Islam einfachhin und verweisen auf die theol. Schulen, die politischen Realisierungen in der Geschichte und auf die Gegenwartslage. Wie es bei einer solchen Gesamtschau nicht anders sein kann, kommt es teilweise zu Vereinfachungen und zu Verkürzungen der wirklichen Problemlage. Immerhin wird bei allen sichtbar, daß Islam ein totalitäres, religiös fundiertes und durch die Weltmächte gestütztes theokratisches System ist, das „Mensch, Welt und Staat“ in allen Bereichen erfassen will. Weil sich aber Welt und Staat seit Muhammads Zeiten gewaltig geändert haben, sieht sich heute der Islam vor die Entscheidung gestellt, seine Grundlagen neu zu überdenken und danach die Welt umzugestalten. Es handelt sich aber nicht bloß um ein Nachziehverfahren nach dem Vorbild der höher entwickelten Kulturländer, vielmehr werden die Kräfte für die Renaissance aus den Quellen des Islams selbst geschöpft. U. a. habe der arabische Sozialismus mit Marx nichts gemein: „Der arabische Sozialismus rechnet nicht allein mit dem Menschen und seiner Leistung, er rechnet auch mit Gott als dem obersten Ordnungs- und Leistungsprinzip“ (168). Sein eigentlicher Partner wären nicht die marxistischen, sondern die christlich-sozialen Parteien; doch bei diesen würden die religiösen Unterscheidungswahrheiten stärker in den Vordergrund treten und den Dialog erschweren; daher die Betonung der Eigenständigkeit des arabisch-muslimischen Sozialismus. Ein besonderes Interesse dürfte der Artikel von Abdullah über die Stellung der islamischen Frau finden, da hier sichtbar wird, daß die Einehe als Ideal und als praktische Norm gilt. Die Schilderung der Lage der islamisch-türkischen Gastarbeiter in Deutschland wirkt zugleich wie eine Gewissenserforschung.

Der Islam ist mehr denn je unser Nachbar geworden. Daher sind die raschen und billigen Styria-Bücher, die über das Wichtigste, was religiös und realpolitisch an Problemen im Islam aufgebrochen ist, informieren, sehr empfehlenswert.

Graz

Claus Schedl

DOGMATIK

FRIES HEINRICH, *Ökumene statt Konfessionen?* Das Ringen der Kirche um Einheit (168.) Knecht, Frankfurt/M. 1977. Kart. lam. DM 19.80.

Im 1. Kap.: „Das Ringen der Kirche um die Einheit“ bemüht sich F. Einheit als Zusammenhang des Verschiedenen zu verstehen. Einheit und Verschiedenheit erklären sich gegenseitig. Die Einheit steht zur Verschiedenheit in einem positiven Verhältnis, wie etwa in der menschlichen Grundgestalt in

Mann und Frau, im Verhältnis von Ich, Du und Wir. Nur die Einsheit (!) läßt nichts als sich selbst gelten; das Verschiedene ist dabei nicht Ergänzung, sondern Abfall. Solch schlecht verstandene Einheit bedeutet Alleinherrschaft, Zwang und Gewalt, Indoktrination. Dagegen meint F. mit Recht, die Einheit, um die es im Ringen der Kirche geht, kann nur die Einheit sein als Zusammenhang des Verschiedenen, eine Einheit, die den einzelnen, die Freiheit, das Gewissen nicht unterdrückt. F. fragt: Gibt es für diese Vielfalt als Ausdruck und Gestalt von Einheit der Kirche nicht auch eine Grenze? Einheit der Kirche (meint er) ist nicht mehr gegeben, wenn der Bezug zum Grund aller Einheit: zu Gott, zu Christus, zum Geist, zum Glauben, zur Taufe, zum Evangelium und zum Bekenntnis nicht mehr da ist; wo Gott als Chiffre, als mathematische Formel, Jesus nur noch als Menschenfreund oder Rebell und der Geist Gottes als Name für Leben oder für das Genie des Menschen angesehen wird. Hier unterscheidet sich christlich und nicht-christlich. Da ist die Voraussetzung für das Ringen der Kirche um Einheit nicht mehr vorhanden. In der eigenen Kirche sollen sich Vertreter der Tradition und des Fortschritts nicht gegenseitig ausschließen. Beide vertreten berechnete Anliegen. Ebenso ist es mit den Konfessionen. Hier besteht ein innerer Zusammenhang. Mit Recht wird auf den Kanon verwiesen. Im NT stehen sehr vielfältige Texte nebeneinander. Es ist ein Musterbeispiel für Einheit und Vielfalt. Solcher Vielfalt und der damit gegebenen Offenheit und Weite im innerkirchlichen Bereich muß wieder Raum gegeben werden. Rechtgläubigkeit ist ja auch nicht die Zustimmung zu einem System, sondern Teilhabe am Weg des Glaubens (zitiert F. aus einem Symposium der Internationalen Theologenkommission) und fordert: „Beim Ringen um die Einheit in der Kirche müßte von allen verantwortlichen Instanzen nicht überlegt werden, wer oder was aus der Kirche ausgeschlossen werden muß, es müßte auch und noch mehr überlegt werden, was in ihr als Möglichkeiten des Verschiedenen eingeschlossen werden kann, ohne daß die lebendige mannigfaltige Einheit der Kirche verlorengeht“ (37 f.). Das gilt sinngemäß auch für die Kirchen und Konfessionen. Sie sollten nach ihrem weiteren geschichtlichen Weg der Erneuerung ursprungsgetreu Träger eines legitimen Plurals in der einen Kirche werden. Kirchen sollen Kirchen bleiben und die eine Kirche werden (42).

Im 2. Kap. (44–103) gibt F. einen Überblick über das, was an hoffnungsvollen Daten in der Ökumene bereits geschehen ist, aber auch was an Gegenströmungen bis zum Fall Lefebvre auftritt. Im 3. Kap., das dem Stellenwert der kontroverstheol. Fragen in der Ökumene heute gewidmet ist, zeigt F. eindrucksvoll, wie die beiden großen Konfes-

sionen die längste Zeit durch den Gegensatz zur anderen bestimmt waren. Dagegen lernen sie sich heute kennen und denken dabei an ihre Gemeinsamkeit. Sie bauen Vorurteile ab, werden nicht mehr in ihrem je spezifischen „Katholisch“ oder „Evangelisch“ herausgefordert, sondern in ihrem Gemeinsamen, in ihrem Christsein, in ihrem Glauben als Existenzbestimmung. In diesem „heute“ ist also nicht mehr die Kontroverse, sondern die Ökumene das Gebot der Stunde. Der Stellenwert der kontroverstheol. Fragen in der Ökumene läßt sich durch einen Text der Würzburger Synode präzisieren. Es geht darum, „in der Vielfalt der Traditionen und verschiedenen Konfessionen auch eine legitime Vielfalt zu erkennen und positiv zu würdigen. Die Synode hofft auf eine Entwicklung, in der bisher kirchentrennende Gegensätze abgebaut und überwunden und bisher getrennte kirchliche Gemeinschaften zu Trägern solcher Vielfalt der einen Kirche Jesu Christi werden“. Wir leben ja alle in konkreten Kirchen und Konfessionen und Traditionen und sehen darin einen Wert. Aufgabe der Theologie ist es dann, trennende Kontroversen in legitime Vielfalt zu verwandeln. Dazu ist es nötig, als Ausgangspunkt der Betrachtung das gemeinsame Christliche zu nehmen. Weiters ist eine Einigung nicht möglich, wo eine Kirche sich genötigt sieht, die verbindliche Lehre der anderen als gegen die Offenbarung gerichtet abzulehnen. Hier kommt die *fides implicita* ins Spiel (Einheit im Glauben ist möglich, wenn das nicht ausdrücklich Geglaubte nicht ausdrücklich geleugnet wird), ebenso der Grundsatz von der Hierarchie der Wahrheit. Weitere Erkenntnisse, die für die Aufarbeitung der kontroverstheol. Fragen von Bedeutung sind, sind das Wissen um die Geschichtlichkeit in der Glaubensaussage, wie um das Problem der Sprache in der Theologie (jeder Satz bleibt hinter dem zurück, dem die Aussage gilt). Und schließlich haben wir heute im Gegensatz zu früher eine Vielfalt der Theologie, so daß es zwischen den Theologen der verschiedenen Konfessionen oft auch nicht mehr Differenzen gibt, als unter den theol. Disziplinen der eigenen Konfession. F. sucht den Sinn der Trennung der kirchlichen Konfessionen darin, daß der Weg über diese Trennung die Konfessionen durch lange Erfahrung und Läuterung zu Trägern einer legitimen Vielfalt machen kann, einer Einheit in Vielfalt. So kann eine Ökumene in der Gestalt von Konfessionen entstehen, wobei diese als Ausdruck von Ökumene, von Katholizität als Gestalt der Kirche erkannt werden. Die beiden letzten Kap. sind dem vom II. Vatikanum aufgenommenen Wort vom geistlichen Ökumenismus und J. H. Newman, dem Wegbereiter christlicher Einheit, gewidmet.

Ein ausgezeichnetes Buch, das den Stand der ökumenischen Bewegung markiert, aber auch

solid, verantwortet und realistisch den Weg in die Zukunft weist. Es wäre nur zu wünschen, daß das, was auf der Ebene der Theologen erreicht ist, in das Bewußtsein breiter Kreise gelangte und von den Kirchenleitungen ernst genommen würde.

Graz

Johannes B. Bauer

SCHNELL URSULA, *Das Verhältnis von Amt und Gemeinde im neueren Katholizismus*. (Theol. Bibl. Töpelmann, Bd. 29) (VIII u. 330.) Walter de Gruyter, Berlin 1977. Ln. DM 98.—

Das für das Gespräch mit den Kirchen aus der Reformation wichtige Thema des Verhältnisses von (priesterlichem Dienst-) Amt und allgemeinem (gemeinsamem) Priestertum aller Gläubigen im neueren Katholizismus vom Tridentinum bis nach dem II. Vatikanum untersucht diese Dissertation. Das 1. Kap. behandelt Amt und gemeinsames Priestertum zwischen Trient und dem Erscheinen des CIC. Eine sehr gedrängte Zusammenschau der geschichtlichen Entwicklung des Kleriker- und Laienbegriffes führt vom NT über Väterzeit und hochmittelalterliche Theologie bis zu den knapp gezeichneten Thesen der Reformatoren, denen eine ebenfalls knappe Darstellung der tridentinischen Entgegnungen gegenübersteht. Die nachtridentinische Entwicklung wird in der Lehre nach Fächern getrennt dargestellt, und im Anschluß daran werden die Laienbewegungen im 19. Jh., die Entwürfe und Entscheidungen des I. Vatikanums und die päpstlichen Erlässe der Jahrhundertwende beschrieben. Im 2. Kap., die Zeit von 1917 bis zum II. Vatikanum umfassend, kommen in sorgfältiger Darstellung jene Theologen zur Sprache, welche die Voraussetzungen für die späteren konziliaren Lehraussagen schufen, während Sch. im 3. Kap. 8 Konzilsdokumente (Liturgie- und Kirchenkonstitution, die Dekrete über Ökumenismus, Laienapostolat, Dienst und Leben der Priester, Bischofsamt, Mission und die Pastoralkonstitution) zum Thema analysiert und die Urteile der wichtigsten Kommentatoren beigesellt. Das 4. Kap., der nachkonziliaren Entwicklung der Frage gewidmet, behandelt die der konziliaren Aufwertung des Laien folgenden strukturellen Veränderungen in Verfassung (Laiengremien) und Apostolat (der Priester und Laien). Eine Zusammenschau der Reflexionen über Amt und Laien sowohl im Bereich der verschiedenen theologischen Strömungen als auch in den kirchenamtlichen Stellungnahmen folgt. Als Ergebnis der nachkonziliaren Diskussionen um das Amt kann Sch. zwei Strukturtypen der Kirche und dementsprechend des Amtes feststellen: die charismatische Struktur, nach der auch das hierarchische Amt eine Geistestgabe ist und der kirchliche Dienst im kollegialen Zusammenwirken der Ämterstufen und der Laien sich vollzieht, und die

hierarchische Struktur, in der das Amt als maßgebliche Instanz dem Laien gegenübersteht, während der Laienaktivität eine bloß unterstützende Funktion zukommt. Da beide Strukturtypen in einer gewissen Spannung zueinander in den Konzilsdokumenten zu finden sind, laufen auch die nachkonziliaren Interpretationen in beide Richtungen auseinander. Es stellt sich dazu die Frage: Hat das Konzil durch die klar artikulierte Arteigenheit der kirchlichen Verfassung nicht Ansätze zu einer Integration beider Strukturtypen geboten? Die kirchliche „communio“ wird sakramental begründet und hat einen sakramentalen Gehalt (Vollzug von Wort und Sakrament Jesu Christi durch die rechte Anamnese des heilsschaffenden apostolischen Kerygmas von Tod und Auferstehung des Herrn), ist somit eine charismatische Wirklichkeit; der Dienst des hierarchischen Amtes, eine juristische Wirklichkeit, hat dagegen legitimierende, nicht kirchengründende Funktion. Dieser Dienst legitimiert die Kirche als Kirche Jesu Christi, indem er das Hineinwachsen der Teilkirchen in die communio mit den anderen Teilkirchen als Wesenseigenschaft ihrer selbst durch das Miteinanderkommunizieren der Teilkirchen untereinander und mit der Kirche von Rom ermöglicht und so die Kontinuität der Kirche der Gegenwart mit ihrem normierenden Ursprung, dem gemeindebildenden apostolischen Kerygma, garantiert. Letzterer Hinweis soll der möglichen Weiterführung des ökumenischen Gesprächs in dieser so zentralen Frage dienen, für deren Klärung die vorliegende, sorgfältige und solide Arbeit einen wichtigen Beitrag leistet.

St. Pölten

Gerhard Fahrnberger

WIEDENHOFER SIEGFRIED, *Politische Theologie*. Kohlhammer, Stuttgart 1977. DM 19.80.

Wenn in den letzten Jahren Theologie bis ins öffentliche Bewußtsein drang und von sich reden machte, so war es die „Politische Theologie“ (= PTh). Freilich, was darunter zu verstehen sei, war und ist nicht immer ganz klar. Die unruhige kirchliche Intelligenz glaubte darin die Legitimation der radikal kontestatorischen Thesen einer „Kritischen Theologie“ und eines „Kritischen Katholizismus“ zu finden. In Verbindung mit liberalem Gedankengut entwarf die PTh ein „Christentum außerhalb der Kirche“, forderte eine „Distanzierte Kirchlichkeit“ bzw. eine radikale Emanzipation von der Kirche; Befreiungshoffnungen und soziale Utopien führten zu einer „Theologie der Revolution“ und einer „Theologie der Befreiung“. Es fragt sich, wie es heute um die oft weit divergierenden Entwürfe der PTh bestellt ist und wie sich ihre Zukunft gestalten wird. Denn, wenn auch heute das theol. Denken die Thesen der PTh weitgehend rezipiert hat, daß man von einem „theol. Bewußtseinswan-